



Haltung die Unterstützung der Araber für seine Libanonpolitik erkaufte.

Der syrische Standpunkt zu Israel hat sich dabei kaum verändert, und in Damaskus herrscht nach wie vor die Ansicht, dass Yassir Arafat viel zu weit gegangen ist, als er das Existenzrecht Israels akzeptierte. Aussenminister Faruk asch-Scharaa behauptete im vergangenen Jahr, Israel wolle nicht nur keine Konzessionen machen, sondern verfolge im Gegenteil regionale Grossmachtpläne: «In Wirklichkeit träumen viele Israelis von einem Gross-Israel vom Euphrat bis zum Nil», meinte er in einem Gespräch mit dem «Tages-Anzeiger». «Israel ist eine echte Bedrohung.»

Jordanier fühlen sich bedroht

Von Israel bedroht gefühlt haben sich in jüngster Zeit auch viele Jordanier. Denn Shamir hat nicht nur klargemacht, dass er die besetzten Gebiete behalten will, er stellte im vergangenen Dezember auch das haschemitische Königreich direkt in Frage, indem er sagte, die Palästinenser bräuchten keinen Staat westlich des Jordans, weil sie ihn östlich des Jordans schon hätten: «Jordanien ist Palästina», meinte er, denn die Mehrheit der Jordanier seien Palästinenser.

Der ägyptische Staatspräsident reagierte scharf auf diese Aussage, die Shamir dem Repertoire radikaler jüdischer Siedlerorganisationen und extremer Politiker der eigenen Partei entnommen hatte: Hosni Mubarak bezeichnete sie als Rückfall in die vierziger Jahre und mein-

Jordanien König Hussein, der sich und seine Herrschaft über Jordanien direkt angegriffen fühlte, wies Shamirs Äusserungen als absolut ungerechtfertigt zurück. Der Monarch befürchtete offensichtlich eine gewisse destabilisierende Wirkung, die er im Moment noch weniger als sonst estimieren könnte: Sein Land befindet sich seit vergangenem Jahr in einer Übergangsphase, deren Ausgang keineswegs gewiss ist. Die von Hussein eingeleitete Demokratisierung, die Wahlen im vergangenen November und die Aktivitäten, die das jordanische Parlament seither entfaltet hat, könnten durchaus eine Dynamik erhalten, die weit über das hinausginge, was sich Hussein vorgestellt hat.

Trotzdem Optimismus

Erstaunlich ist ob all der Hindernisse, dass immer noch weitherum Optimismus versprüht wird. Der ägyptische Aussenminister Esmat Abdel Megid drückte im Januar, nach Gesprächen in Washington mit dem US-Staatssekretär James Baker, die Gewissheit aus, dass der Friedensprozess weitergehen werde. Und fast gleichzeitig liessen sich die Ägypter von Shimon Peres, dem Chef der israelischen Arbeiterpartei und Juniorpartner in Shamirs Regierung, sagen, dass ein Durchbruch unmittelbar bevorstehe. – Wer sich am vehementesten gegen diese Äusserung verwahrte, war Shamirs Likud.

Der ehemalige jordanische Aussenminister Taher al-Masri gab sich letzte Woche in einem Gespräch mit dem «Tages-Anzeiger» ebenfalls zuversichtlich. Al-

tens ist er selber Palästinenser, stammt aus Nablus, der grössten Stadt in den israelisch besetzten Gebieten. Ein Teil seiner Familie lebt immer noch dort, unter anderem ein Bruder, der die Familiengeschäfte führt.

Al-Masri verglich die Situation im Nahen Osten mit jener in Europa: «Die Tendenz geht eindeutig auf regionale Einheiten zu. Sogar in der Schweiz, die in Europa viel weniger isoliert ist als Israel im Nahen Osten, diskutiert man eine Annäherung an die Europäische Gemeinschaft. Und Israel wird nicht ewig hinter geschlossenen Grenzen sitzen können.»

Den wichtigsten Hinderungsgrund für Fortschritte sieht al-Masri in der amerikanischen Position, dem «Mangel an Einmischung und Vermittlung durch Washington», und im israelischen Premier, den die «Washington Post» «alt und stur» genannt hatte: «Shamir ist ein Extremier, aber er wird in Israel respektiert, und er ist es, der alle Rechtskräfte zusammenhält. Wenn Shamir sich verändert oder wenn er verschwindet, wird die israelische Rechte nicht mehr zusammenhalten. So wie Osteuropa nur deshalb zusammenhielt, weil Moskau es im Griff hatte, und wie Osteuropa zusammenbrach, als Moskau den Griff lockerte, so werden sich nach Shamir auch die Dinge in Israel verändern.»

Er sagte nicht, meinte al-Masri, dass Israel zusammenbrechen werde. «Aber ich glaube nicht, dass die Israelis noch lange blind und taub bleiben können.» Zwar könne «ein derart gigantischer Konflikt nicht in ein oder zwei Jahren gelöst werden». Aber die Dinge seien jetzt, «nach-

nes Landes faktisch dies, obwohl Syrien c Israelis als einen der halb es seinerseits s aus dem Libanon ab wiederum hat jene in ausgelöst, die inzwi hat, dass Hrawi sich i cher konfrontiert sie chel Aoun, der sich v der christlichen Enkl den neuen Präsidenten

In einem Interview «Anzeiger» sagte Hrawi, dass Israel hat cherheitsbedürfnis an Libanon. Um der isra des Südlibanons und kaa-Tals ein Ende zu t Libanon selber sicher ren können. «Es gib man laut sagen: Wenn Armee die Grenze zw Israelis bewacht, wer Libanon nie verlassen.

So fasst denn Taher al-Masri zusammen, dass es diesmal i schen Israel und Ägy. Übereinkünfte geher müsse man auf ein i men abzielen, das alle de umfasse, in denen habe, also auch den allen Beteiligten, auch lung der legitimen Sie se garantiert». Nur so langfristig stabilisiert

Was ihm vorschweb neswegs als unerreich t haben: eine Konf